

"Mancher hinterm Ofen sitzt und gar fein die Ohren spitzt..."

Autor(en): **Baseler, Hans Heini**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **218 (1945)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Korporationen und Private mit bis jetzt 214 000 Franken. Die Amerikaner schickten vorläufig einen Scheck von 1 Million Dollars. — So kann mit der Zeit der materielle Schaden wieder gutgemacht werden. Die Toten aber weckt niemand wieder auf!

Karten...

Einer von Dänemarks Gesandten im Stockholm des Rokoko, ein Ranzau-Nscheberg, hatte einen neuen Bediensteten angenommen und seinem Majordomus auf die Bemerkung, daß dieser sich für die Intelligenz des Neuen nicht verbürgen könne, wohl aber für dessen Treue und Ehrlichkeit, freundlich erwidert: „Treue und Ehrlichkeit sind die Hauptsache; was das übrige betrifft, so werden wir ihn schon abrichten.“

Als der Gesandte zum erstenmal mit dem neuen Bediensteten zu Staatsvisiten fuhr, bemerkte er beim Einsteigen in den Galawagen, daß er die Visitenkarten vergessen hatte. „Nils“, rief er dem Neuen zu, „hole die Karten, die ich auf dem Kaminsims habe liegen lassen, und steck sie zu dir!“ Was auch geschah. Im einen Haus ließ der Gesandte eine, im andern zwei Karten abgeben und so fort. Am letzten, wo man hielt, befahl er sogar: „Hier gibst du drei Karten ab.“

„Das geht nicht, gnädiger Herr“, erwiderte Nils etwas verstört.

„Warum nicht?“

„Weil ich nur noch zwei habe: Schaufel-Nils und Herz-Sieben.“

H. L.

Kompliment

Karl Gutzkow, der einst hochberühmte Dichter des „Jungen Deutschland“, war einmal zu einer Gesellschaft geladen, an der man sich schließlich mit harmlosen Scherzen vergnügte, wobei unter anderem Gutzkow die Aufgabe gestellt wurde, einer reizenden jungen Dame gleichzeitig eine böse Grobheit und eine zuckersüße Schmeichelei zu sagen.

Gutzkow besann sich nicht lange, stellte sich in Positur, fixierte die junge Schöne und rief:

„Ich wollte, der Teufel holte Sie... und ich wäre der Teufel!“

m.

„Mancher hinterm Ofen sitzt und gar fein die Ohren spitzt...“

Von Hans Heini Baseler

Nun war der Winter da. Man brauchte bloß aus dem Fenster zu schauen in die verregnete trübe Landschaft. Die Farben hatten längst aufgehört zu glühen. Gelbbraun, ein wenig böse und traurig standen die Wälder an den Hängen und fühlten sich entthront von der allmächtigen Majestät des Winters. Im Talgrund standen Obstbäume, die alle Früchte verloren hatten. Ihr buntes Kleid war abgeworfen, jene starken Farben, die uns so reich und freudig gemacht hatten. Ein naßkalter Regen fegte über das Land, und wer zu solcher Stunde draußen beschäftigt war, der verrichtete seine Besorgung oder seine Arbeit so schnell wie möglich. Zufundus vom obern Hof im Riedmoos hatte an diesem unfreundlichen Tage einen Wagen mit Gemüse in die Stadt fahren müssen. Die Geschäfte waren flau gewesen, und nur wenige Hausfrauen hatten sich bei diesem Hudelwetter auf dem Markte eingefunden, dazu kam auf der Heimfahrt der wüste Regen, der seine kalten Tropfen dem Zufundus ins Gesicht peitschte, als wären es Nadelstiche. Fröstelnd und triefend trabte der Gaul vor dem Wägelchen auf der erweichten Landstraße dahin, und Zufundus spähte im rasch hereingebrochenen Dunkel nach den Lichtern der Häuser im fernen Dorf, dem das Fuhrwerk entgegenfuhr.

Als Zufundus ermüdet und bis auf die Haut durchnäßt endlich vor dem Gasthof der „Heiligen drei Könige“ haltmachte und in die Wirtsstube kam, wo er sich am Ofen wärmen wollte, da saßen schon ein paar Duzend Bauern und Fuhrleute dicht gedrängt, um den von ihm so ersehnten Wärmespender, daß es keine Möglichkeit gab, auch nur ein wenig näher an die warmen Kacheln heranzukommen. Mürrisch und verdrossen setzte sich Zufundus in eine weit vom Ofen entfernte Ecke und sprach kein Wort. Der Wirt, ein dicker, rundlicher Mann mit einer wüsten Schnapsernase und einem gutmütigen, aber vertrottelten Gesicht wunderte sich sehr, daß der sonst so kreuzfidele Zufundus so finster dreinschaute. Allen schien es auffällig, daß er weder Essen noch

Trinken begehrte, und daß er darum ärgerlich sein könne, weil er unterwegs vom Regen über-
rascht worden war, daran dachte kein Mensch.
Man sah ihm an, daß die Ursache seiner bösen
Stimmung irgendwo anders zu suchen sein müsse.

Endlich fragte der dicke Wirt, was ihm

„Ihr meint es gut“, erwiderte Zufundus,
„aber Ihr könnt mir nicht helfen. Jetzt ist nichts
mehr zu machen in der stockfinstern Nacht.“ Gleich
darauf zog er seinen Geldsäckel aus der Tasche und
begannte seine Barschaft nachzuzählen, dabei ver-
finsterte sich sein Antlitz zusehends. Nach einer



Seltenes Glück im Stall. In Gettnau bei Willisau hat eine Kuh drei Kälbchen geworfen, die sich zur Freude
des Besitzers wohl auf befinden

Photopress, Zürich

denn über die Leber gekrochen sei, daß er ent-
gegen seiner heiteren Art heute so verschlossen
und finster dreinblicke. Zuletzt sagte er: „Wenn
Ihnen hier etwas nicht gefällt, so sagt es ruhig
heraus, ich will meinen Gästen gerne einen Ge-
fallen erweisen. Vielleicht wünscht Ihr warmes
Bier oder sonst etwas, was ich nicht erraten kann.
Redet nur, ich bin Ihnen stets gefällig.“

Weile meldete sich der Wirt wieder zum Wort:
„Ihnen scheint auf der Fahrt nichts Gutes wider-
fahren zu sein?“ — „Unterwegs sind mir aus
dem Säckel vierzehn Silberfranken und hundert
Franken in Not herausgefallen. Wenn's gut
geht, könnte ich das eine oder andere wieder
finden. Bei dem Hudelwetter wird ja kein Mensch
nachts die Straße begehen, und das Geld kann

ich nicht vor Gümlang verloren haben, dort bin ich eingekehrt. Bei dem abscheulichen Regen und Wind, wird es wohl niemand einfallen, um diese Zeit noch von Gümlang zu uns herüber zu spazieren, und wenn's so wäre, dann ist es doch zu finster, um das Geld zu finden. Wenn Ihr mir aber einen Gefallen erweisen wollt, dann gebt mir morgen, wenn es taget, einen Eurer Leute mit. — Nun seht, da ich mich ausgesprochen habe, ist die Wut nur noch halb so groß. Bringt mir jetzt ein warmes Bier!“

Der Wirt wackelte zum Biertisch und ließ den Trunk ins Glas sprudeln, dann trug er das Bier in die Küche, um es dort wärmen zu lassen. Kaum betrat er wieder die Gaststube, da begehrt einige der Ofenhocker zu bezahlen. Es dauerte nicht lange, und nach einer Viertelstunde war die Wirtschaft zu den „Heiligen drei Königen“ leer. Da machte sich's Zufundus am Ofen bequem, und dem Wirt fiel auf, daß er nun zufrieden schmunzelte, so daß er sich die Frage erlaubte, ob Zufundus den Verlust des Geldes schon verschmerzt habe? Da entgegnete der Schalk: „Keinen Rappen habe ich verloren. Die Geschichte war für jene erzählt, die hinterm Ofen saßen und mit gespitzten Ohren lauschten. Ich wollte mich bloß ein wenig auf die Ofenbank setzen, um mich durchzuwärmen, darum habe ich die Geschichte vom verlorenen Geld erdichtet. Seht, zu was es gut ist, ein Dichter zu sein und Phantasie zu haben. Jetzt laufen die Burschen und Tölpel draußen im Hadelwetter und der stockfinsternen Nacht herum und werden nichts heimbringen als Dreck an Schuhen und Hosen.“

Die vergessene Gebrauchsanweisung

Seitdem der kleine Weltbürger erschienen ist, ist es wieder einmal mit der Nachtruhe vorbei. Das süße „Puppi“ brüllt und brüllt, wie gesagt, mit Vorliebe nachts, obwohl kein ersichtlicher Grund vorhanden ist. Der fünfjährige Heinz kann natürlich nicht schlafen und sagt mit vorwurfsvollem Ton:

„Ich verstehe dich auch nicht, Mutti, warum habt ihr euch denn keine Gebrauchsanweisung für das Baby geben lassen?“

Normegischer Bauernhumor

Wir halten die Norweger meist für ein ernstes Volk, das wenig oder gar keinen Humor hat. Man glaubt, Humor unter den nordischen Völkern gäbe es meist nur bei den Dänen, bei den Schweden würde er geringer, und bei den Norwegern höre er ganz auf. Dies zeigt, wie wenig man bei uns eigentlich von dem nördlichsten unserer germanischen Völker weiß. Wohl ist der norwegische Humor nicht laut, nicht lärmend, aber die trodene, nüchterne und kritische Art des norwegischen Bauern schafft oft einen kräftigen, saftigen Humor, der unbarmherzig die Fehler und Schwächen des Nächsten geißelt und oft auch einem ausgesprochenen Rechtsempfinden entspringt.

Am unbeliebtesten sind Hochmut und Snobismus. Die Bauern des Gudbrandsdals zum Beispiel entstammen alten Adelsgeschlechtern, oft von Königen; sie haben einen alten, norwegischen Bauernadel, von dem sie indes weder viele Worte machen noch irgendwie prahlen. Sie sehen keineswegs hochmütig auf andere herab, verlangen aber auch, daß sich kein anderer überhebt. Vor vielen Jahren, als es zwar schon Telephon, aber noch keine Bahn im Gudbrandsdal gab, stieg ein vornehmer dänischer oder schwedischer Kammerherr in einem Bauernhof spät abends ab und wollte durchaus Pferd und Wagen zur Weiterfahrt haben. Es war sehr spät, und der Bauer sagte: „Wir haben gute Betten, willst du nicht bei uns übernachten?“ Aber der hochmütige Kammerherr, den schon das schlichte „du“ ärgerte, obwohl er genau wußte, daß es in der norwegischen Bauernsprache kein „Sie“ oder „Ihr“ gibt, wollte durchaus weiter.

Gut, der Bauer ging an den Fernsprecher und sagte zum Nachbarhof, der ein paar Pferde mehr zur Verfügung hatte, durch: „Ja, hier ist eine Person, die durchaus heute nacht noch weiter will; du mußt also Pferde schaffen.“ Jetzt ging der Kammerherr erst recht hoch, und er rief wütend dazwischen: „Ich bin keine Person, ich bin Kammerherr!“ — Der Bauer drehte sich nur ein bißchen um und sagte, gleichsam erklärend, sofort mit ganz ruhiger Betonung ins Telephon: „Ja ja, und er sagt, er sei keine Person, der Teufelsbraten, er sei Kammerherr!“ Der